

190 Jahre Pfarrkirche St. Stephan, Karlsruhe

200 Jahre Pfarrgemeinde St. Stephan, Karlsruhe

Am Stephanstag 2004 kann die Katholische Kirchengemeinde St. Stephan, Karlsruhe, auf den 190. Kirchweihstag zurückblicken.

Damals, am 26. Dezember 1814, war es ein großer Freudentag für die noch kleine katholische Gemeinde in der Residenzstadt, in ihre nun vollendete Hauptkirche einzuziehen. Am Namenstag der Großherzogin Stephanie konnte im Auftrag des Mainzer Erzbischofs dessen Weihbischof, Herr von Kobern, die neue Kirche zu Ehren des heiligen Stephanus einweihen.

Eingezogen ist die Gemeinde in einen großartigen Kirchenbau von Friedrich Weinbrenner. Als Zentralraum mit seiner über 30 Meter freigespannten Kuppel und vier Kreuzarmen hat er sich bis heute als wahrer Glücksfall vor allem für die Feier auch festlicher Gottesdienste bestätigt. Mit seiner imposanten Monumentalität, vom Stadtbild nicht mehr wegzudenken, hat sich der Gesamtbau und vor allem der Innenraum als anpassungsfähig auch an das heutige Liturgieverständnis der Gemeinde erwiesen.

Dabei hatte Friedrich Weinbrenner mit der Durchsetzung dieses Planes zunächst große Schwierigkeiten. Nach dem Bau der evangelischen Stadtkirche am Marktplatz, die, so Valdenaire, von der Formensprache eines klassischen griechischen Tempels getragen war, schwebte Weinbrenner von Anfang an ein Zentralraum mit einer freigespannten Kuppel nach dem Vorbild des römischen Pantheons vor. Das Herz des der griechischen und römischen Klassik tief verbundenen Bau-meisters hing förmlich an diesem Gedanken. Wir können uns heute glücklich schätzen, dass

er sich letztlich gegen alle Widerstände damit durchgesetzt hat.

Was lag dazwischen? Die Gemeinde wollte eine dreischiffige Längskirche nach Art einer Basilika und auf alle Fälle einen Turm. Erst mit dem Nachweis „dass sein Bauplan wohlfeiler käme als eine Basilika, die außerdem ein Drittel Menschen weniger fassen als ein Rundbau“ konnte Weinbrenner seine Idee einer Rundkirche oder einer Kreuzkirche mit Rotunde und Kuppel vermitteln. Alle bestanden aber darauf und wollten einen großen Kirchturm. Diesen hat Weinbrenner zunächst schlicht als „nicht wohl anbringbar bei einer Rotunda oder einer Kreuzkirche“ bezeichnet. Hier hat sich die Gemeinde mit ihrem Wunsch durchgesetzt. Der Turm ist dem Architekten dennoch gelungen und er trägt heute eines der schönsten Geläute im ganzen Land.

Die über 30 Meter gespannte und ebenso hohe Kuppel bestand aus zwei übereinanderliegenden in Holz konstruierten Kuppelschalen. Weinbrenner hatte damit eine kühne und zugleich einfach zu bauende Zimmermannskonstruktion ausgeführt. Die Unterseite bestand zunächst aus einer glatt verputzten, ornamental bemalten Innenwölbung. Aber auch hier musste gespart werden. Das in grünem Zustand verarbeitete frische Holz führte schon kurz nach Fertigstellung der Kuppel zu Bauschäden, die man natürlich dem Architekten angelastet hat.

In einem Brief an das badische Innenministerium vom 20. August 1817 klagt Weinbrenner: „Es ist wohl kaum einem Staatsdiener und Chef seines Faches mit seinen Arbeiten



St. Stephan, Karlsruhe, nach 1814 – mit Ständehaus

schlimmer als mir mit dem katholischen Kirchenbau ergangen, indem man meine rastlosen Bemühungen und Sorgen bei dem Bau nicht nur nicht gehörig würdigte, sondern auch meinen besten Absichten bei der Ausführung von Anfang an zuwiderhandeln suchte und beinahe einen jeden in meine artistischen (künstlerischen) Anordnungen einspringen ließ.“ Ein Lied, das jeder Architekt bei seiner eigenen Praxis auch heute noch singen kann.

Aber schon wenige Monate später freut er sich über das schöne Licht in dem Kirchenraum indem er sagt: „Den letzten Abend im abgewichenen Jahr habe ich mit großem Vergnügen die Beleuchtung in der hiesigen katholischen Kirche gesehen und dabei wahrgenommen, dass Personen durch das in diesem Gotteshaus so feierlich und so mysteriös verbreitete Licht ganz gerührt und ihre Andacht weit inbrünstiger als sonst verrichtet haben.“ Freud und Leid lagen also auch bei diesem Mann und großen Architekten eng beisammen. Sein Freund Aloys Schreiber beschreibt ihn so: Er war groß und kräftig von Statur, ein zäher Arbeiter, ein Freund der

Musik, ein gerader Mensch, grenzenlos in seinem Wohlwollen und Edelmüt, eben ein Architekt mit Leib und Seele.

Durch einen schweren Sturm verlor am 26. Oktober 1870 die Kuppel ihr Kupferdach. Sie wurde anschließend am unteren steileren Teil mit Schiefer eingedeckt.

Ein wesentlicher Eingriff in das Werk Weinbrenners erfolgte mit der ersten großen Renovation 1880 bis 1882 durch den Fürstlich-Fürstenbergischen Hofbaumeister Adalbert Kerler. Ganz im damaligen Zeitgeschmack bekam der Innenraum eine aufwändige und prunkvolle Ausstattung, die im umgekehrten Verhältnis zur stilvollen, bewusst einfachen Schönheit des Bauwerkes stand. Die Kuppel wurde – wohl auch aus akustischen Gründen – mit großformatigen tiefen Holzkassetten versehen. Die jonischen Säulenkapitelle der Vorhalle wurden durch römisch-toskanische ersetzt. Den schadhaft gewordenen Außenputz ließ Kerler kurzerhand im Sinne des romantischen Zeitempfindens ganz entfernen und das Mauerwerk ausfugen. Weitere Veränderungen und ornamentale Zutaten an



Wiederaufbau der Kuppelsegmente

Nebenaltären und sonstigen Ausschmückungen im Rahmen einer Renovierung von 1911 bis 1916 taten ein Übriges. Der Raum wurde im Zeitgeschmack wohl „prächtiger“, aber gerade seine monumentale Schlichtheit hatte gelitten.

Doch auch in dieser Gestalt war und blieb St. Stephan der Gemeinde und allen Katholiken in Karlsruhe ein liebgewonnener echter Mittelpunkt. Bis im Juli 1944 bei einem Luftangriff die Kirche durch Sprengbomben schwer beschädigt wurde. Einen Monat später, im August 1944, stürzte das hölzerne Sprengwerk der Kuppel ein; am 27. September 1944 vollendete ein Brandbomben- und Feuerregen das Werk der Vernichtung und Zerstörung. Übrig blieben nur die massiven Umfassungswände.

DER WIEDERAUFBAU 1948 BIS 1961

Der mit der Planung des Wiederaufbaues betraute Architekt und Leiter des Erzbischöflichen Bauamtes, Hans Rolli schreibt im ersten

Kirchenführer St. Stephan: „Was Spreng- und Brandbomben des 2. Weltkrieges von dem Bau übriggelassen hatten, war eine Ruine von wahrhaft römischer Monumentalität, die umso erschütternder, größer und überzeugender wirkte, als nun alles aufdringliche Beiwerk hinweggeschmolzen war. Dies konnte dem planenden Architekten ein Fingerzeig sein, in welcher Richtung die Lösung zu suchen sei.“ Und an diesen Fingerzeig hat sich, Hans Rolli, der planende Architekt des Wiederaufbaues auch gehalten.

Im Oktober 1946 gab der damalige Pfarrer von St. Stephan, Prälat Dr. A. Rüde dem Erzbischöflichen Bauamt unter Leitung von Oberbaurat Anton Ohnmacht den Auftrag, den Wiederaufbau zu planen. Sein Mitarbeiter und Stellvertreter Hans Rolli, ein geborener und lebenslang seiner Heimatstadt Karlsruhe verbundener Architekt, bat um Übertragung dieser Aufgabe.

Die verantwortlichen kirchlichen, städtischen und staatlichen Stellen waren sich einig, dass die verhältnismäßig gut erhaltene Ruine

so schnell wie möglich vor weiterem Zerfall zu schützen sei. Durch zahlreiche Bindungen war der Architekt vor eine ganz neue Aufgabe gestellt. Es galt, den unaustilgbar gegebenen Charakter des Zentralbaues wieder klar herauszuarbeiten und gleichzeitig die vom Pantheon in Rom abgeleitete Bauidee Weinbrenners mit den Erfordernissen des Raumes als katholische Kirche zu vereinigen. Dieser innere Zwiespalt hatte – wie wir schon gehört haben – auch zur Zeit der Erbauung dem Architekten und Bauherren große Schwierigkeiten bereitet. Die wenig glückliche Renovation der 80er Jahre des 19. Jahrhunderts fand darin zum Teil ihren Ursprung. Jetzt trat die neue Auseinandersetzung mit dem historischen Bestand hinzu. Dazu Hans Rolli in einem Beitrag für die Zeitschrift „Bauen und Wohnen“ 1949: „Daraus folgt, dass unser Wiederaufbau sich weder in der Aufwärmung historischer Formen erschöpfen, noch über das Gegebene hinwegsetzen darf.“

Das eigentliche Problem war die Überdeckung des 30 Meter weiten Rundraumes. Die Wahl fiel schon aus praktischen Erwägungen auf eine Stahlbetonkonstruktion. So kam es zum heutigen Erscheinungsbild. Der äußere Umriss der neuen Kuppel – dies war Hans Rolli wichtig – entspricht genau der alten Form. Sie stellt gleichzeitig das Dach des Gebäudes dar. Durch den Wegfall der inneren Holzdecke hat der Innenraum dabei erheblich an Weite und

optisch an Höhe gewonnen. Dazu Hans Rolli: „Der Eindruck des Rohbaues gibt einen deutlichen Fingerzeig für den anzustrebenden Endzustand, der nicht in einer sklavischen Wiederholung zerstörter Formen gesucht werden darf.“

Dies ist wohl der entscheidende Satz und legt das Planungsziel von Hans Rolli offen. Keine „sklavische Wiederholung zerstörter Formen“, sondern eine neue Lösung unter größtem Respekt vor der Bauidee Friedrich Weinbrenners musste gefunden werden. Für die Kuppel wurde schon deshalb Stahlbeton gewählt, weil Weinbrenner selbst nur aus wirtschaftlichen Gründen die – wie er sagte – „Steinform-Kuppel“ in Holz nachzuahmen gezwungen war.

Von der Firma Dyckerhoff & Widmann, Karlsruhe wurde in enger Zusammenarbeit mit dem Erzbischöflichen Bauamt das konstruktive System erstellt. Zur Einsparung von Schalungs- und Gerüstholz wurde die Kuppel aus Beton-Fertigteilen am Boden gegossen. Mit 64 Kugelschnitt-Segmenten wird der 30 Meter weite kreisförmige Zentralraum überspannt. Material- und Geldnot haben den Rohbau 1948 bis zu seiner Fertigstellung und Aufrichtung des neuen Turmkreuzes am 26. Dezember 1950 ständig begleitet. Dies und die Achtung des Planers vor der Bauidee Weinbrenners kommt im Text der Urkunde, die in die Turmkugel eingelegt wurde, nochmals

deutlich zum Ausdruck, wo es heißt: „Die Erneuerung sollte in Ehrfurcht vor der Schöpfung des Erbauers der Kirche, Friedrich Weinbrenner, im Sinne seines Planes und aus dem Geiste unserer Zeit geschehen. Der Bau wurde unter vielen Opfern in schwerer, durch Armut, durch Unfrieden und Angst bedrängter Zeit durchgeführt und konnte hiermit am heutigen Tage – 142 Jahre nach der Grundsteinlegung –



St. Stephan, heutiger Zustand

erneut die äußere Vollendung und Krönung finden. Durch Gottes Barmherzigkeit ward bisher alles gut und ohne Schaden vollendet.“ So der Text zum Abschluss des Rohbaues.

Jetzt, vor Beginn des Innenausbaues schieden sich noch einmal die Geister an der Frage, ob der Raum in seinem alten Zustand (Frage: in welchem?) oder nach dem neuen Konzept von Hans Rolli als vollkommen freier Raum ohne Säulen herzustellen sei. Am 10. Oktober 1950 hat sich zur Beurteilung der Vorschläge des Architekten eine Jury versammelt, der der damalige Baureferent der Erzdiözese Freiburg, Prälat Dr. Aschenbrenner, der Pfarrer von St. Stephan, Prälat Dr. Rüde, Landeskonservator Prof. Dr. Lacroix und die Architekturprofessoren Dr. O. E. Schweitzer und Otto Bartning angehörten.

Eine wahrhaft hochkarätige Versammlung. Aber zunächst Hans Rolli zu seinem Konzept: „Es wird der heutigen Generation nicht mehr möglich sein, das Bild des Innenraumes, wie es war, wieder herzustellen. Ein solcher Aufwand wäre schon angesichts der sozialen Not und der primitiven Zustände in den zerstörten Städten nicht zu rechtfertigen. Die Leute werden so oder so in ein Novum und nicht in den Raum Weinbrenners hineinkommen.“

Diese Auffassung wurde unterstützt von Prof. Bartning: „Keine Flucht in das Verlorene und Vergangene, sondern klares Sichbekennen zu diesen geistigen und materiellen Gegebenheiten.“ Und in die gleiche Richtung Prof. Dr. O. E. Schweitzer: „Historischer Bestand muss anders gesehen werden, wie das heute noch viele tun, nicht als abstrakte und in sich wertvolle Form, sondern als eine aus geistigen Voraussetzungen her aufgebaute von innen bedingte Form. Wenn wir hier nach vorsichtigem Abwägen einen neuen Raum bejahen, der in seiner Art, so wie er jetzt dasteht, einmalig ist, so können und wollen wir unser Urteil an der Wirklichkeit überprüfen.“ Und zuletzt verlas Prälat Dr. Rüde das Ergebnis: „Die Raumform soll belassen werden wie sie jetzt ist. Keine Festeinbauten und keine massiven Säulen und Seitenemporen.“

Dies war der einmütige Beschluss von Bauherr und Architekt, den Raum als schlichten Rohbau in seiner ganzen Größe und Schönheit zu belassen. Und so ist er bis heute geblieben.

Die insgesamt sparsam gehaltene Innenausstattung war nochmals Gegenstand eines Wettbewerbes, den am 10. Dezember 1954 die gleiche Jury wie beim Wiederaufbau zugunsten der drei großen Gobelins hinter dem Hochaltar nach Entwurf von Prof. Emil Wachter entschied. Sie sind mit der Darstellung des Martyriums des Heiligen Stephanus die künstlerisch bedeutsamsten Ausstattungsstücke der Kirche.

Der Hochaltar, Herz und Zielpunkt des Raumes, ist durch Farbe und Material hervorgehoben. Das Altarkreuz und die hohen Silberleuchter sind prachtvolle Augsburger Arbeiten von 1732. Sie kommen ursprünglich aus dem in den Bauernkriegen zerstörten Ritterstift Odenheim und stehen als Leihgaben des Badischen Landesmuseums der Kirche zur Verfügung.

Der Tabernakel, ebenfalls aus Silber mit großen Halbedelsteinen besetzt, ist eine Arbeit von Maler und Goldschmied Herbert Kämper aus Karlsruhe. Die 14 Kreuzwegstationen, die beiden Relieftafeln über den Seitenaltären und die Madonna neben dem Chorbogen sind Arbeiten des unvergessenen Karlsruher Bildhauers Prof. Emil Sutor.

Die Frage, ob Weinbrenners Werk in Karlsruhe tot sei, hat Josef Werner in seinem Beitrag zum 125. Todestag Weinbrenners am 1. März 1951 eindeutig verneint. Unsere Stephanskirche ist dafür auch ein Beweis. Es gibt kein Weinbrennersches Bauwerk, das in seiner Anlage konstruktiv und künstlerisch genialer von seinem Erbauer erdacht war, sagt schon Arthur Valdenaire in seiner Lebensbeschreibung Weinbrenners – und Hans Rolli: „Die Stephanskirche in Karlsruhe ist neben der Klosterkirche St. Blasien und St. Ludwig in Darmstadt die bedeutendste klassizistische Kuppelkirche Südwestdeutschlands.“ Auch der veränderte Wiederaufbau nach der Kriegszerstörung hat daran nichts geändert.

Anschrift des Autors:
Dipl.-Ing. August Vogel
Erzbischöflicher Baudirektor i. R.
Braunsberger Straße 6
76139 Karlsruhe